

Der Band enthält neun Aufsätze, darunter vier bisher nicht veröffentlichte. Es sei an dieser Stelle erlaubt, besonders auf eine Studie aufmerksam zu machen. Sie trägt den Titel: „Das Verhältnis des Jahwe-Glaubens zu den außerisraelitischen Religionen“ (S. 189 ff.). Hier werden mit großer Sachkenntnis jene Fragen angegangen, die namentlich im Hinblick auf die Zukunft Juden wie Christen sich werden gemeinsam stellen müssen, so sie in unserer Welt glaubwürdig bleiben wollen.

O. K.

Hans Walter Wolff: Wegweisung. Gottes Wirken im Alten Testament. München 1965. Kaiser-Verlag. 198 Seiten.

Das Bändchen enthält eine Sammlung von Vorträgen des bekannten Exegeten. Es ist außerordentlich begrüßenswert, daß ein Wissenschaftler von seinem Rang verständlich zu Laien spricht. Der Verfasser weiß, daß die Bibel nicht nur, nicht einmal in erster Linie, dem Wissenschaftler übergeben ist, sondern zunächst dem Gläubigen. Ihm will er helfen.

Die Vorträge sind im einzelnen, wie zu erwarten, recht unterschiedlich. Einige verlangen wenig Vorkenntnisse und nur etwas Neugierde, andere haben den gläubigen, mit der Bibel vertrauten Leser vor Augen. Alle aber sind so geschrieben, daß man sie ohne Mühe lesen kann. Wenn auf Einzelaufsätze hingewiesen werden darf, so ist sicher der über ‚Gottesglaube und Selbstverständnis Altisraels‘ zu nennen; er ist ein überzeugendes Beispiel für die Gültigkeit des AT heute. Auch über die Botschaft vom ‚Menschen nach den biblischen Schöpfungserzählungen‘ wird sich der Leser gerne, anhand eines solchen Führers, orientieren. Die schöne Auslegung des 1. Psalmes gibt Mut, die Psalmen als Christ zu meditieren, ohne ihnen Gewalt anzutun.

D. A.

S. J. Agnon: Im Herzen der Meere und andere Erzählungen. Übersetzung aus dem Hebräischen von Karl Steinschneider und Max Strauß. Nachwort von Tuwia Rübner. Zürich 1966. Manesse-Verlag. 616 Seiten.

Samuel Josef Agnon ist der heute wohl bedeutendste Dichter der neuen hebräischen Literatur. Die Manesse-Bibliothek der Weltliteratur hat in ihrer Reihe zu Recht einen Auswahlband treffender Erzählungen aufgenommen. Von den in diesem Band vereinigten Erzählungen sei besonders hervorgehoben die Novelle: Zwei Gelehrte, die in unserer Stadt lebten. Gerade diese Erzählung dürfte nämlich eine besonders gute Einführung in den Geist des Lernens darstellen. Von der Intensität des Talmudstudiums bekommt auch der nichtjüdische Leser einen zutreffenden Einblick. Agnon schildert wahrheitsgetreu und ohne jede Schönfärberei das einst in Osteuropa so eigen geprägte jüdische Leben. Die Begrenzung des Studiums auf die Tradition, das Verharren in der überlieferten Methode, das Sichversagen gegenüber neuen Einflüssen wird nicht verschwiegen. Auch menschliche Schwächen unterschlägt Agnon nicht. Aberglauben und Hartherzigkeit werden wahrheitsgemäß zur Sprache gebracht, aber selbst dann, wenn ein Mensch in seiner Begrenztheit und in seinen Schwächen gezeigt wird, geschieht es doch nicht ohne Sympathie. In der Novelle: Zwei Gelehrte, die in unserer Stadt leben, werden einander gegenübergestellt der Rabbi Mosche Pinchas, dem das Lernen sein Ein und Alles ist, und der Rabbi Schlomo Halevi, der bei aller Gelehrsamkeit die Herzengüte nicht vergißt. Ein Höhepunkt der Erzählung ist der Wettstreit zwischen den beiden Gelehrten anläßlich der Einführungspredigt des Rabbi Schlomo Halevi. Aber auch sonst enthält die Erzählung viele faszinierende Partien, so z. B. die Beschreibung vom Sterben und von dem Begräbnis des Rabbi Schlomo Halevi. Agnon deutet den Sinn seiner Erzählung mit folgenden Worten: „Mit dieser Geschichte hatte ich nicht die Absicht, ein Muster von einem Mustermenschen zu erzählen (damit ist eben Rabbi Schlomo Halevi gemeint) und nicht von Rabbi Mosche Pinchas eifervoller Art, sondern ich habe die Taten zweier Gelehrten, die vor zwei oder drei Generationen in unserer Stadt lebten, berichtet, zu einer Zeit, als noch die Thora Israels Stolz war und ganz Israel auf den Pfaden der

Thora wandelte, die des Ewigen, unseres Hortes, Freude ist; bis zu der Zeit, da der Messias kommt, und bis zum Ende der Zeiten. Dann werden wir aus des Messias Munde die Lehre vernehmen; denn mit jedemann aus Israel, der bei Lebzeiten die Thora aus Liebe zu ihr lernte, wird er sie lernen“ (Vgl. S. 232 ff.).

Wenn uns Martin Buber durch seine Dichtungen die Frömmigkeit der Chassidim nahegebracht hat, so dürfen wir gerade diese Erzählung Agnons als wertvolle Ergänzung empfehlen, die geeignet ist, die mehr traditionelle Haltung der Orthodoxie verständlich zu machen. Nicht verschwiegen sei, daß Agnon auch die Frömmigkeit der Chassidim trefflich zu schildern weiß und daß das Feld seiner Erzählungen sich von Osteuropa bis Israel spannt¹.

W. E.

Samuel Joseph Agnon: Der Treuschwur. Erzählung. Aus dem Hebräischen von Tobias Rübner. Frankfurt/Main 1965. Fischer-Verlag. 104 Seiten.

In der Erzählung der Treuschwur gelingt es Samuel Joseph Agnon, den Ton der Sprache zwischen Legende und Bericht zu halten. Beides ist in der Erzählung miteinander verbunden. Der nüchterne Bericht eines scheinbar alltäglichen Lebens, denn rein äußerlich unterscheidet das Leben des Algenforschers Jaakow Rechnitz nichts von dem anderer Pioniere in Israel. Was ihn auszeichnet, ist die Unbeirrbarkeit seines Forscherdranges, die Stetigkeit seiner Arbeit, die Liebeshwürdigkeit seines Wesens. Aber das ist alles auch bei anderen Menschen zu finden. Auch daß ein Kreis junger Menschen sich ihm anschließt, ist nicht erstaunlich; wohl sind die sechs Mädchen, die mit ihm regelmäßig spazierengehen, ebenso lebenswahr wie anmutig dargestellt. Aber das alles bleibt ganz im Normalen. Hinter dieser alltäglichen Geschichte steht jedoch noch eine andere: die der frühen Verbindung von dem Mädchen Schoschana mit Jaakow, und der Wirkkraft des kindlichen Treuschwurs. Der Treuschwur führt sie über die Distanz weiter Entfernungen wieder zurück und über den Abstand der Jahre hinweg wieder zusammen. Der Treuschwur wirkt schließlich heilend. In dem Wettkampf der Mädchen gliedert sich schließlich auch Schoschana ein, die vom Krankenbett sich ganz plötzlich wieder erhoben hat. Der Erzähler hält die Schilderung an der Grenze zwischen Traum und Wirklichkeit. Mit dieser kleinen Erzählung vermag er ein ebenso lebenswürdiges wie Sympathie erweckendes Bild der Pionierzeit zu zeichnen.

W. E.

Bernhard Blumenkranz: Juden und Judentum in der mittelalterlichen Kunst. Franz-Delitzsch-Vorlesungen 1963. Stuttgart 1963. W. Kohlhammer-Verlag. 88 Seiten, 98 Abb.

Bereits in dem vom Rezensenten gemeinsam mit E. L. Ehrlich herausgegebenen Buch Judenhaß — Schuld der Christen!? (vgl. FR XVI XVII, 61/64, S. 140), sowie in einem Artikel der Zeitschrift L'arche hat der in Paris wirkende Mediaevist Bernhard Blumenkranz einige Beispiele aus dem in jahrelangen Streifzügen gesammelten Bildmaterial zum Thema der Darstellung von Juden und Judentum in der mittelalterlichen Kunst veröffentlicht. In der jetzt vorliegenden Arbeit konnte er ein weitaus umfangreicheres Bildmaterial veröffentlichen, mit dem er eine Vorlesung illustriert, die er am Institutum Judaicum in Münster-Westfalen gehalten hat. Es geht ihm nicht um die Frage nach der Stellung der Juden zur mittelalterlichen Kunst, als vielmehr um die Vorstellung von Juden und Judentum im Spiegel der mittelalterlichen christlichen Kunst. Bernhard Blumenkranz, der sich seit vielen Jah-

¹ Die Königlich-Schwedische Akademie hat am 20. 10. 1966 den *Nobelpreis für Literatur* dem israelischen Dichter Josef Agnon und der in Schweden lebenden jüdischen Dichterin Nelly Sachs zu gleichen Teilen zuerkannt. „Das schwedische Komitee verlieh Josef Agnon den Preis ‚für seine tiefgreifend charakteristische Erzählkunst, motiviert aus dem Leben des jüdischen Volkes‘. Nelly Sachs erhielt den Preis ‚für ihr hervorragendes lyrisches und dramatisches Werk, das das Schicksal des jüdischen Volkes mit bewegender Kraft interpretiert‘.“ (In: Münchener Jüdische Nachrichten [16/40], 28. 10. 1966.) (Nach Redaktionsschluß d. FR.)

ren um die Erschließung des Verhältnisses von Juden und Christen im frühen Mittelalter bemüht hat und der u. a. auch seine Aufmerksamkeit den jüdischen und christlichen Konvertiten im Frühmittelalter zugewandt hat (vgl. Judentum im Mittelalter), geht von der Erfahrung eines der von ihm geschilderten Konvertiten Hermann Judaeus von Köln aus. Um das Jahr 1100 wurde er von seinem Vater nach Münster gesandt, um dann dort von dem Bischof ein Darlehen einzutreiben. Fünf Monate lang mußte er auf die Rückerstattung des Geldes warten. In dieser Zeit besuchte er häufig Kirchen und Kapellen. Dabei wurde sein jüdisch-religiöses Empfinden immer wieder aufs neue von den karikierenden Judenbildern verletzt. Seine Frage nach den Motiven für diese Karikaturen blieb damals unbeantwortet. Bernhard Blumenkranz sucht unter dem Stichwort das Bilderevangelium des Hasses die inneren Gründe für die verzerrenden Darstellungen von Juden in der mittelalterlichen christlichen Bildkunst herauszuarbeiten. Dabei bleiben die eigentlichen zeit- und sozialgeschichtlichen Bezüge unberücksichtigt.

Die zahlreichen Illustrationen, in denen Wundergeschichten beschrieben werden, wie der von Theofilus, der von einem Juden zum Abfall vom Glauben verführt wurde, oder von der Entdeckung des heiligen Kreuzes durch die Kaiserin Helena mit Hilfe eines Juden aus Jerusalem, finden also in der vorliegenden Darstellung ebensowenig Berücksichtigung wie die historischen Darstellungen von Judenvertreibung und Judenverfolgung oder die pseudohistorischen, die Blutbeschuldigungen zum Gegenstand haben. Da sich Bernhard Blumenkranz vorwiegend mit theologischen Fragen beschäftigt, seine Untersuchungen daher vor allem auf der mittelalterlichen Literatur aufbauen, entnimmt er den größten Teil des von ihm herangezogenen Materials dem Gebiet der Buchmalerei. Seine Untersuchung gilt vor allem der Darstellung der Juden in alt- und neutestamentlichen Szenen. Im Anschluß an die neutestamentlichen Szenen wird auch das Thema Synagoga und Ecclesia abgehandelt. Vor allem bietet dazu die allegorisierende Darstellung in der Kreuzigung Anlaß, da gerade die frühmittelalterliche Kunst Ecclesia und Synagoga unter dem Kreuze darstellt. In der frühmittelalterlichen Kunst wird das Judentum verkörpert durch die Gestalt der Synagoga, als ein der Kirche fast ebenbürtiger, jedenfalls selbstbewußter, stolz kämpferischer, noch ungebeugter Gegner dargestellt. In der spätmittelalterlichen Kunst, aber auch schon in manchen Beispielen aus dem hohen Mittelalter wird die Synagoga als die unterliegende dargestellt. Synagoga und Hölle werden dann eng zusammengedrückt. Auf der Wiltener Patene des 12. Jahrhunderts schreiten die Juden auf das weitgeöffnete Höllentor zu, das mit dem Spruchband Synagoga gekennzeichnet ist. Synagoga wird auf einem Altarhimmel aus Oslo, Universitätsammlung, der aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammt, als verführerische Dirne mit entblößtem Oberkörper, geschwellten Brüsten und muskulösem Bauch dargestellt. Derartige Bilder führen uns in Erinnerung, daß die Dirnenfarbe, gelb, auch die Farbe des Judenrings ist und erinnern uns an die Perfidie der Nationalsozialisten, die die gleiche Farbe für den Judenstern verwendeten.

In der übergroßen Darstellung des Beschneidungsmessers bei der Beschneidung Christi wird etwas von dem geheimen Horror der Christen vor dem ihm unverständlichen Kult der Juden deutlich und deutet sich etwas an von den Motiven, die der Blutbeschuldigung zugrunde liegen. Die Betrachtung der von Bernhard Blumenkranz gesammelten Kunstwerke macht deutlich, wie tief eingewurzelt der Antijudaismus auch in der christlichen Überlieferung ist. Wer sich mit der Geschichte des Antisemitismus beschäftigt, findet in dieser Studie viel anschauliches Material, das die sozialgeschichtlichen Untersuchungen von Baron und anderen gut ergänzt. W. E.

Walter Boehlich (Hrsg.): Der Berliner Antisemitismusstreit = sammlung insel Bd. 6. Frankfurt/M. 1965. Insel Verlag. 267 Seiten.

Walter Boehlich hat eine Reihe Dokumente zusammengetra-

gen, die Stärke und Auswirkung des Universitätsantisemitismus in den Jahren 1879 und 1880 dartun. Im Mittelpunkt der Dokumentation steht die Auseinandersetzung zwischen Heinrich Treitschke und Theodor Mommsen über die Bedeutung oder die rechte Einschätzung der Juden. Der Professor Treitschke und der Hofprediger Adolf Stöcker machten beide unabhängig voneinander aber im gleichen Jahr 1879 den Antisemitismus dem Bürgertum annehmbar. Beide waren zwar weit entfernt von der radikalen Konsequenz des Antisemitismus nationalsozialistischer Prägung. Aber darum war doch ihr Antisemitismus nicht weniger verhängnisvoll. Gerade durch ihre Unterscheidung zwischen guten und schlechten Juden machten sie den Antisemitismus dem nicht-totalitären Bürgertum annehmbar. „Beide, Stöcker und Treitschke, haben einen Antisemitismus großgemacht, der jederzeit unter dem Deckmantel des Scheins behaupten konnte — und behauptet hat — gar nicht antisemitisch zu sein“ (S. 238). Gerade deshalb konnte er umso tiefer sich in die Gemüter eingraben. Treitschke fand einen Widersacher in dem liberalen Historiker der römischen Antike, Theodor Mommsen. Noch war die Zeit für eine Verrohung nicht reif. Die Argumente Mommsen trugen für den Augenblick den Sieg davon, jedoch leider nur für den Augenblick. Man muß dem Urteil des Herausgebers zustimmen: Die Entwicklung folgte Treitschke, aber sie gab Mommsen recht. Es waren in diesen Männern die beiden an der Berliner Universität denkbaren Extreme aneinandergeraten: ein verstockter Konservativer und ein unbestechlicher Liberaler, ein Empfinder und Denker, ein verschwommener Phrasendrescher und ein glänzender Stilist, ein Moralredner und ein Moralist“ (S. 262 f.). Um diese beiden Gegner gruppiert der Herausgeber andere Autoren, die in den Streit eingegriffen haben, die Historiker Harry Breßlau und Heinrich Graetz, die sich beide zum Judentum bekennen. Breßlau, Mitarbeiter der Monumenta Germaniae Historica, Graetz, der erste große Geschichtsschreiber einer umfassenden Geschichte der Juden. Daneben kommen Politiker wie der Liberale Ludwig Bamberg, ein Philosoph wie Hermann Cohen zu Worte. Die reichhaltige Sammlung gibt ein unmitttelbares Bild von den Auseinandersetzungen der beiden Jahre. Jedem, der sich über die Entwicklung des Antisemitismus in Deutschland im ausgehenden 19. Jahrhundert zutreffend unterrichten will, wird dieser Sammelband eine wertvolle Hilfe sein. W. E.

Franz Böhm und Walter Dirks (Hrsg.): Unter Mitarbeit von **Walter Gottschalk**: Judentum. Schicksal, Wesen und Gegenwart. Wiesbaden 1965. Franz Steiner Verlag. Zwei Bände, zusammen 953 Seiten.

Im Vorwort schreiben die Herausgeber, es sei ihre Absicht gewesen, ein Buch über Judentum für deutsche Leser zu schreiben. Als eigentlichen Leserkreis denken sie sich „Multiplikatoren“. Journalisten, Geistliche, Lehrer, Abgeordnete, Jugendleiter. Darüber hinaus soll jeder interessierte Deutsche hier Auskunft finden.

Die Initiative zu diesem Handbuch ging schon früh aus: eine Tagung des Jahres 1954, veranstaltet von der Bundeszentrale für Heimatdienst, die heute in Bundeszentrale für politische Bildung umbenannt ist, zu der Erzieher, Theologen, Publizisten, Politiker, Wissenschaftler eingeladen waren, gab den Anstoß. Eine umfassende Dokumentation sollte helfen, die Vorurteile gegen das Judentum zu überwinden, das Erbe der nationalsozialistischen Ära zu beseitigen. Hervorragende Wissenschaftler konnten zur Mitarbeit gewonnen werden. Auch die Namen der Herausgeber ließen ein wertvolles Werk erwarten. Die schwere Erkrankung des ursprünglichen redaktionellen Leiters ließ jedoch das Werk ins Stocken geraten. Hätte sich nicht Ende 1959 Professor Gottschalk bereitgefunden, die Aufgaben des Redaktors zu übernehmen, wer weiß, ob das Buch je vollendet worden wäre. Dem Redaktor muß man daher vor allem Dank sagen, denn seine Arbeit war wenig beneidenswert. Wenn das Handbuch doch noch erscheinen konnte, so ist das nur möglich gewesen infolge seiner aufopfernden Mitarbeit.